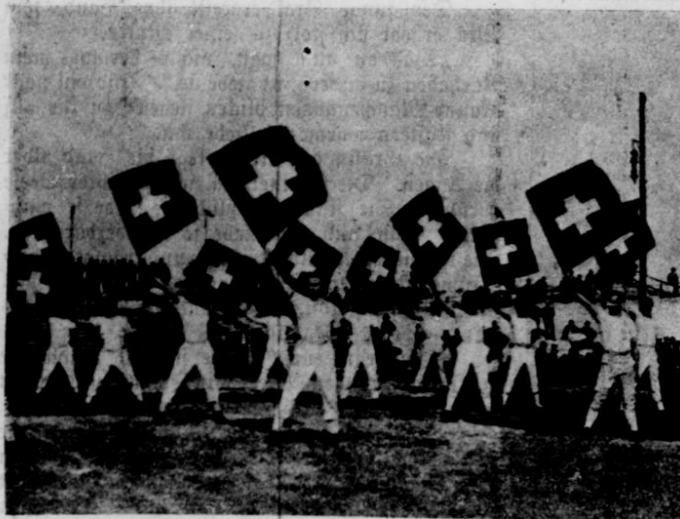




Vom großen Turnfest in Dersikon (Ostschweiz): Das Fahnenwringen der Turner, das ein beliebter Sport der Schweizer ist. Bei allen Turnfesten finden derartige Vorführungen statt und es werden auch Wettkämpfe darin veranstaltet.

Orientalische Sprüche.

Warne dein Kind vor den süßen Früchten, die bitteren warnen vor sich selbst.
Säe nicht Flachsfaat, wenn du Baumwolle ernten willst.
Ein heimlicher Funke ist mehr zu fürchten als ein offenes Feuer.
Wenn man auf dem Kamel reitet, soll man nicht seine Höcker schmäheln.
Ehe du einen goldenen Pfeil begehrt, sorge erst für einen silbernen Bogen.
Der Dattelbaum erträgt es, daß ihn ein Narr mit Steinen bewirft.
Weil ihm die Sonne näher ist als die Sterne, nennt sie der Mensch größer als jene.
Seine größte Macht offenbart der Held dann, wenn er gegen den Besiegten Milde übt.
Des Löwen Brüllen ist besser als der Schlange Schweigen.
Besser des Löwen Haß als der Hyäne Freundschaft.
Wenn du eine Ruß bist, mußt du dir auch gefallen lassen, zwischen zwei Steine zu kommen.
Wenn Gott keine edlen Datteln gibt, den entschädigt er durch wilde.
Wenn du einen Elefanten fangen willst, mußt du deine Brüste mit starken Zweigen zudecken.

Müller-Gordon.

Vermishtes.

Kunsthandel mit Rothschild. Wie ausgezeichnet auch die vom Reichthum Begünstigten abzuhandeln verstehen, beweist eine Aufzeichnung des berühmten württembergischen Bildhauers Joseph v. Kopf in seinen „Lebenserinnerungen eines Bildhauers“. Der Künstler hatte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Rom ein viel besuchtes Atelier, später gleichzeitig ein zweites in Baden-Baden, das ihm die Stadt auf Wunsch des Königs von Württemberg erbaut. Er schreibt: In Frankfurt sprach ich auch bei Rothschild vor, der für eine Nische in seinem Palast eine Figur wünschte und sich deshalb an Konrad Koll gewandt hatte, der ihm den Vorschlag machte, mir den Auftrag zu übergeben. Es sollte ein Gegenstück zu einer Figur von Tenerani sein. Ich hatte eine Zeichnung gefertigt, die ich ihm mit einem Schreiben von Koll überbrachte. — Rothschild empfing mich in seinem Arbeitszimmer mit den Worten: „Die Zeichnung gefällt mir nicht übel. Sie wissen, es soll das Gegenstück zu einer Figur von Tenerani werden. Was würde es kosten, in Marmor schön ausgeführt, aber ohne Flecke, merken Sie sich das, ohne Flecke?“ — „Achttausend Franken.“ — „So viel habe ich Tenerani nicht bezahlt.“ — „Verzeihen Sie, Herr Baron, Sie irren sich; Sie zahlten Tenerani wohl das Doppelte.“ — „Die Figur, wie Sie wissen, kommt in eine Nische; rückwärts braucht sie also nicht ganz ausgeführt zu sein. Was würde sie dann kosten?“ — „Nun ja, wenn der Herr Baron eine halb fertigmachte Figur wünschen, so kann ich sie auch zu sechstausend Franken liefern.“ — „Nun gut, so bleiben wir bei sechstausend Franken. Aber nicht wahr, es ist doch auch in Ihrem Interesse, wenn sie die Figur rückwärts etwas mehr ausführen? Sie könnten doch auch einmal freigestellt werden!“ — „Gewiß. Aber dann kostet sie wieder achtausend Franken.“ — „Darüber werd'

ich mich begeben und Herrn v. Koll Nachricht geben.“ — Es kam aber nie eine Nachricht.

Umgetauscht wird ja doch! In ein großes Modewarengeschäft kam ein Herr, und es entspann sich zwischen ihm und dem ihn bedienenden Verkäufer folgende Unterredung. „Ich möchte eine seidene Bluse für meine Frau in der ungefähren Preislage von 30 bis 40 Mark.“ — „Welche Farbe, wenn ich bitten darf?“ — „Ist ganz egal.“ — „Und welche Machart wünscht der Herr?“ — „Ist auch einerlei.“ — „Von welcher Statur ist Ihre Frau Gemahlin?“ — „Das ist auch egal.“ — „Aber, mein Herr, ich kann Ihnen doch keine Bluse verkaufen, wenn Sie mir keinen Anhaltspunkt geben.“ — „Den brauchen Sie gar nicht; ich will eine seidene Bluse im Preise von ungefähr 30 bis 40 Mark; wie sie ist, ist mir ganz egal, umgetauscht wird sie ja doch!“

Allerlei Heiteres. — Räthsel.

Gut gegeben. In einem Kaffeehause führten zwei ältere Herren ein interessantes politisches Gespräch, welchem mehrere der Anwesenden mit gespanntem Interesse zuhörten. Ein junger Stutzer aber spazierte mit einer noblen Frechheit mehrere Male gerade zwischen den beiden Herren hindurch. Die Zuhörer bemerkten murrend seine Ungezogenheit, nur die beiden Herren schienen es nicht zu sehen. „Ja, ja, wie ich Ihnen sage, Herr Doktor,“

Dezierbild.



Wo ist der Besucher der alten Ruine?

Änderungsrätsel.

Mit **A** ist's gar verschoben,
Mit **Aus** mir nicht beschieden,
Doch dann nur bist du erst ein Mann,
Triffst man mit **Ein** es bei dir an.

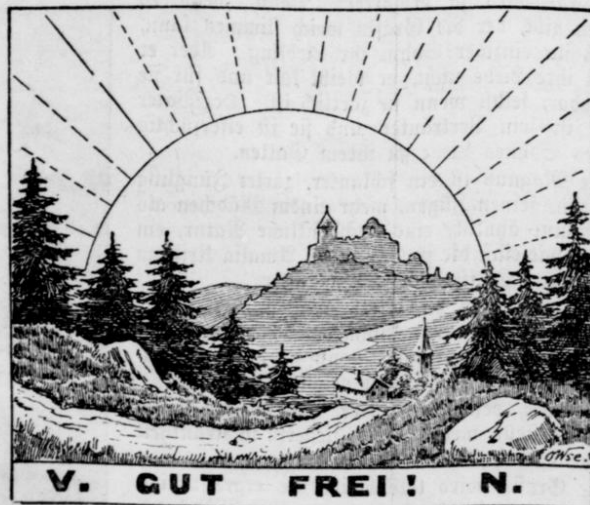
J. Mohrweil.

Wuchslrätsel.

Dem Glück ist's mit **S** verwandt,
Mit **S** wird's als Gewicht genannt,
Wird **S** dafür vorangestellt,
Belebt's die ganze große Welt.

S. a. l.

Bilderrätsel.



V. GUT FREI! N.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: Korn, Dorf, Kornhof; — des Änderungsrätsels: Lufas, Ufas; — des Bilderrätsels: Mancher gräbt sich die Grube selbst, in die er fallen soll.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Gölack in Stuttgart.
Verlag von R. A. Sanft, Altona i. W.



Illustrirtes Familienblatt.

N. 30.

Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt.

1914.

Maria Benatus.

(Fortsetzung.)

Von Elfriede Rotermund-Schoenhagen.

Wohlig rechte Arge seine Glieder in dem bequemen hohen Lederseffel. Da schlugen die Töne eines schwermütigen Liedes eines alten Orgelmannes an sein Ohr. „Heute kann mir dieses Lied, Teure Heimat, sei gegrüßt! nichts anhaben; aber an Bord, ich weiß nicht, wird mir jedesmal so seltsam eigen dabei zumute. Man hört es so oft, denn die Matrosen bevorzugen es von allen Liedern. Wie mancher junge Heimwehfranke singt es trampfhaft mit seinen Freunden und hofft so stark, es damit zu bannen, und um so schlimmer packt ihn nachher dann das furchtbare Heimweh. Noch vor einigen Wochen hörte ich es bei einem Rundgange durch das Lazarett von fieberheissen Lippen fallen; braver Menich, ein Binnenländer; ihm gaufelte in den letzten Stunden noch sein Vaterhaus im tan-nendurchrauschten Speis-sart vor. „Nach... der Hei... Heimat... m... möcht ich... wieder“, vernahm ich ganz deutlich, hörte aber auch zugleich das Wehen und Rauschen der Fittiche des Todesengels. Nach einer Stunde war er tot. Ich hatte nachts Wache. Das Wort Heimat klang mir doch immerfort in den Ohren.

Da habe ich seit der Kabettzeit zuerst wieder richtige Heimsehnsucht gehabt.

Mit seinem Instinkt

ahnte Maria, daß Mutter und Sohn sich nach einer Aussprache sehnten, und sie verließ deshalb unter dem Vorwande, noch einige Besorgungen machen zu wollen, das Zimmer.

Kaum hatte sich die Haustür hinter Maria geschlossen, als sich Frau Dyd fragend an ihren Sohn wandte. „Nun, lieber Arge, wie gefällt dir meine neue Hausgenossin?“ „Gut, Mutterchen, sehr gut! Weißt du, Maria Benatus verlor das Ideal, von dem ich als blutjunger Leutnant träumte: seitab der großen Heerstraße ein kleines weißes, wein-umranktes Landhäuschen, in Rosen erstickt, eine blonde Frau darin waltend, die eigentlich dem schönen Bächen verzweifelt ähnlich sieht. Was müßte das für ein Ausruhen nach monatelanger Fahrt sein! Ja, und wenn dann, um das Glück vollkommen zu machen, noch rosiges Kinderlächeln: Willkommen, Bati! plapperten! Wahrhaftig! Andere mögen's ja so haben und vorfinden, mir hat der Himmel den Wunsch nicht erfüllt; na, schließlich hat das Jungge-sellenleben ja auch seine Lichtseiten.“

Und nun hörte er staunend auf die Rede seiner Mutter; er hätte ihr das gar nicht zugehört; wohl eine halbe Stunde sprach sie über Maria, von der ersten Stunde ihres Hier-seins an.

„Solch ein Ausnahmefall ist Maria Benatus?“ fragte Arge lächelnd.

„Ja, mein lieber Junge, das ist sie. Sie

„Schenk' mir das Rößl.“

Nach dem Gemälde von E. Rau. (Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

ist ein prächtiges, selbloses Geschöpf." Heiß stieg es in ihrem Mutterherzen auf, daß sie doch jetzt nur die richtigen Worte finden möchte! Und unbewußt fand sie die Töne, auf die des Heimkehrenden Herz gestimmt war. Jede Liebestat, jede Fürsorge, jedes gute Wort Marias erzählte sie dem Sohne.

Axel heftete seine hellblauen, stahlgrauen Augen auf die gebrechliche Gestalt der Mutter. Und ein weicher Schimmer trat hinein. Seit vielen Jahren war sie an den Fahrstuhl gefesselt; wer konnte wissen, wie lange sie ihn noch mit ihrer Liebe und Fürsorge umgab!

Noch immer fluteten die letzten schrägen Sonnenstrahlen ins trauliche Gemach; beglückend lag er den einschmeichelnden Duft der Raiglöcher und Beilchen ein, und ein süßes, unaussprechliches Gefühl überkam den wettegerräuterten Seemann, als müßte er aufjauchzen, daheim, daheim, wieder daheim! Seine Mutter sprach nicht mehr. Voll Spannung betrachtete sie das Gesicht ihres Einzigen. Die beiden Menschen wußten nichts von der Welt in diesen Augenblicken, nichts von der geräuschvollen Welt, die außerhalb der stillen Stube lag. Axel war zu Sinn, als sei sein Wunschen zu Ende.

als sei nach einem schweren Sturm große Ruhe eingetreten. Er fühlte den bang freudigen Blick seiner Mutter auf sich ruhen. „Ich will dir gern gestehen, liebes Mütterchen, unsympathisch oder gar abschreckend ist mir der Gedanke, ein eigen Heim zu gründen, jetzt mit einemmal durchaus nicht. Warum sollte es auch! Und da du mir das alles, na, sagen wir, so mundgerecht präsentierst, so brauche ich ja wohl nur Maria zu fragen, ob sie mich auch will.“

Bewegt reichte sie ihm beide Hände. „Gott segne dich und deinen Entschluß, mein Sohn! Fast scheint mir diese schnelle Erfüllung meines heißesten Wunsches zuviel des Glückes. Maria wird dir eine treu liebende Gattin sein, und du wirst diesen Schritt niemals bereuen, lieber Axel! Wie ruhig werde ich nun die Augen schließen, weiß ich euch beide liebste Menschen verbunden! Und, nicht wahr, die Hochzeit beschleunigt ihr doch, wenn ihr in allem einig seid?“

„Versteht sich, Mutter! Meinnetwegen gleich nach der nächsten Ausreise. Die „Freya“ bleibt etwa acht Wochen auf der Werft.“ Eine starke Enttäuschung zitterte in der Frauenstimme. „Nicht jetzt, Axel, während dieses Urlaubs so in aller Stille?“

„Nein, nein, nur nicht so schnell! Sieh, ich bin bereitwillig auf deinen Verlobungsplan eingegangen; aber nun auch gleich, vielleicht nach drei Wochen, heiraten, ist nichts, das gibt es nicht! Ja, bist du denn auch deiner Sache ganz sicher? Wenn nun das halbe Bäschen nein sagt?“ — „Das wird sie nicht,“ antwortete die Mutter zuversichtlich, „gewiß nicht.“



Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen. Geboren 2. April 1826, gestorben 25. Juni 1914 in Bad Wildungen.



Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. Geboren 1. April 1851, vermählt mit Charlotte von Preußen, der Schwester des deutschen Kaisers.

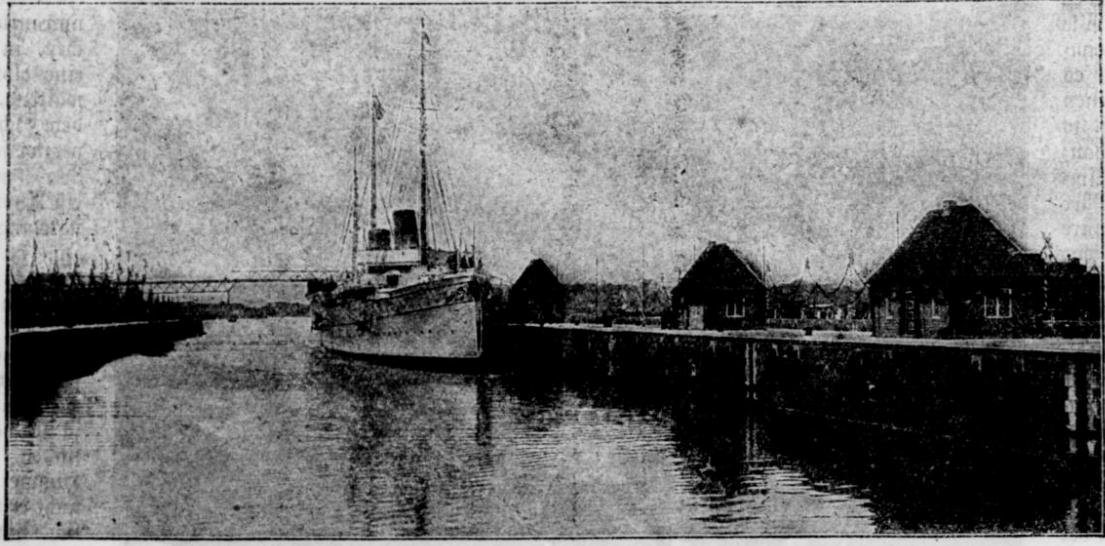
täuschung verbarg sie unter den Scherzworten: „Der Brillantring sieht ja auch eigentlich gar nicht wie verlobt aus,“ und sie betrachtete den funkelnden Diamanten auf dem schmalen Goldreif an ihrer linken Hand.

Der Urlaub neigte sich seinem Ende zu; aber die harmonischen Stunden der ersten Tage kamen nicht wieder. Axel ging fast täglich gegen Abend fort und kam erst nach Mitternacht heim.

Maria zeigte der Tante gegenüber ein stets heiteres Gesicht, obwohl ihr ganz anders zumute war. Liebesfönd strichen dann wohl die alten Frauenhände über ihr Gesicht, und wie um Verzeihung bittend sprach eine müde Stimme: „Du hattest dir deinen Brautstand wohl etwas glücklicher vorgestellt, Maria? Aber sieh, Herzenskind, man muß einem Seemann mehr nachsehen; dein seliger Onkel pflegte zu sagen: „Ein Herz, das für den Seemann schlägt, muß stark sein, damit es schlecht Wetter verträgt.“ Und das ist in beiderlei Hinsicht nötig.“

„Ach ja, liebste Tante, du hast recht. Um mich brauchst du dich nicht zu sorgen. Axel bekommt eben die vielen Einladungen, und ohne Grund ablehnen wäre doch unhöflich. Es weiß doch auch niemand in seiner Bekanntschaft, daß wir miteinander verlobt sind. Den letzten Abend wird er uns ganz gewiß opfern.“

„Die Einladungen zu Herrenabenden ließe ich ja auch schließlich gelten,“ erwiderte die Tante, „aber er folgte sehr häufig in diesen Wochen einer Aufforderung in das Wajnslewisches Haus, und das erfüllt mich mit großer Sorge.“ (Fortsetzung folgt.)



Die Eröffnung der Erweiterungsbauten des Kaiser-Wilhelm-Kanals in Hohenhausen. Der Kaiser nahm Ende Juni 1914 an der Eröffnung der Erweiterungsbauten des Kaiser-Wilhelm-Kanals an Bord der „Hohenzollern“ teil. Der Kanal ist mit 223 Millionen Mark von 10 Meter auf 12 Meter Tiefe und von 67 Meter auf 101 Meter Wasserpiegelbreite erweitert worden. Unser Bild zeigt die „Hohenzollern“ auf der Fahrt durch die neuen Schleusenanlagen bei Hohenhausen.

Acht Maientage waren ins Land gezogen voll Maigrün, voll Maiglück, voll Maiesonne, da war Maria Venatus Braut, war eine strahlend schöne, ernste Braut. Nun war auch ihr, so wählte sie, das Glück genast in wunderbarer Gestalt, traumhaft, unfaßbar. Aus unerreichbaren, märchenföhligen Fernen war es leuchtend zu ihr gekommen. Jeden Abend faltete sie in tiefer Dankbarkeit die Hände. Oft ließ sie sich vom Zweifel quälen, ob sie dies Glück auch wohl verdient habe.

Sie erwähnte beiläufig, daß sie es ihrem treuen Nachbar, dem Lehrer Haverkämper, eigentlich schuldig sei, ihm und seiner Familie ihre Verlobung mitzuteilen.

Axel wehrte ab. „Laß das, Schatz! Wir wollen doch später Vermählungskarten schicken, und wenn schon mal die Welt überrascht wird, dann soll es auch niemand vorher wissen; schließlich muß ich noch meine gemütlichen Räume verlassen und im Hotel kampieren, bloß, weil es so für schicklicher gilt. Nein, Liebchen, vor den Augen unserer geehrten Mitmenschen sind wir Vase und Vetter; nachher kann dann meinestwegen die Bombe platzen.“

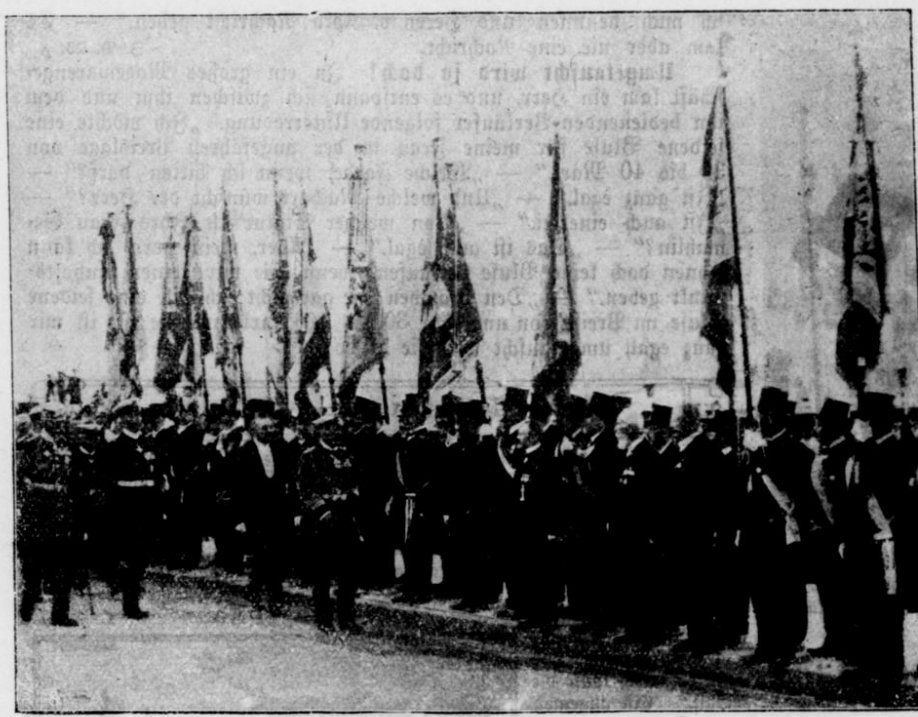
Maria war einverstanden. Ihre Enttäuschung verbarg sie unter den Scherzworten: „Der Brillantring sieht ja auch eigentlich gar nicht wie verlobt aus,“ und sie betrachtete den funkelnden Diamanten auf dem schmalen Goldreif an ihrer linken Hand.

Der Urlaub neigte sich seinem Ende zu; aber die harmonischen Stunden der ersten Tage kamen nicht wieder. Axel ging fast täglich gegen Abend fort und kam erst nach Mitternacht heim.

Maria zeigte der Tante gegenüber ein stets heiteres Gesicht, obwohl ihr ganz anders zumute war. Liebesfönd strichen dann wohl die alten Frauenhände über ihr Gesicht, und wie um Verzeihung bittend sprach eine müde Stimme: „Du hattest dir deinen Brautstand wohl etwas glücklicher vorgestellt, Maria? Aber sieh, Herzenskind, man muß einem Seemann mehr nachsehen; dein seliger Onkel pflegte zu sagen: „Ein Herz, das für den Seemann schlägt, muß stark sein, damit es schlecht Wetter verträgt.“ Und das ist in beiderlei Hinsicht nötig.“

„Ach ja, liebste Tante, du hast recht. Um mich brauchst du dich nicht zu sorgen. Axel bekommt eben die vielen Einladungen, und ohne Grund ablehnen wäre doch unhöflich. Es weiß doch auch niemand in seiner Bekanntschaft, daß wir miteinander verlobt sind. Den letzten Abend wird er uns ganz gewiß opfern.“

„Die Einladungen zu Herrenabenden ließe ich ja auch schließlich gelten,“ erwiderte die Tante, „aber er folgte sehr häufig in diesen Wochen einer Aufforderung in das Wajnslewisches Haus, und das erfüllt mich mit großer Sorge.“ (Fortsetzung folgt.)



Kaiser Wilhelm schreibt die Front der Düppel-Veteranen ab. Die Düppel-Veteranen hatten auf ihrer Reise nach Sonderburg und den Stätten der Kämpfe vor 50 Jahren in Kiel Station gemacht, um dem Kaiser zu jubeln. Die alten Krieger wurden mit großer Begeisterung in Kiel aufgenommen und der Kaiser zeichnete viele durch ehrende Ansprachen aus.

Die Krankheit hat mich so sehr angegriffen, daß der Arzt meint, ich könne nicht allein reisen und Euch bitten läßt, mir zu gestatten, daß ein Freund, der mir während meiner Leidenszeit treulich beigehtanden hat, mich begleiten darf.

In Ehrfurcht und Hochachtung
Cuer
Der Magnus.“

Die Antwort, durch Eilboten gefandt, lautete: „Komme sofort.“ Seit vielen Jahren schon ist Gräfin Amalia Kristina Herrin auf Alfva. Sie ist eine strenge Aristokratin; gerade wie ihre hohe Frau Mutter, sagen alle, die sie beide kennen. Sie hat eine so vornehme Art, sich zu tragen, daß es schon in weitem Abstande erklärend wirkt. Nie spricht sie vertraulich mit jemandem. Schloßfrau ist sie bis in die Fingerspitzen hinein; sie wird geachtet und gefürchtet, aber nicht geliebt. Die Gräfin auf Alfva, nicht einmal von ihrem Manne und ihrem Sohn.

Hoch und stattlich schreitet sie nun durch Haus und Hof, überall nach dem Rechten sehend — der junge Graf wird ja erwartet. Denn, wenn es jemanden gibt, der die Gräfin weich stimmen kann, so ist es ihr einziger Sohn, ihr Liebling. Aber er erwidert ihre Liebe nicht, er bleibt kalt und für sie unerreichbar, selbst wenn sie zärtlich ist. Der Vater dagegen ist sein Vertrauter und sie ist eifersüchtig auf ihres Sohnes Liebe zu ihrem Gatten.

Der Magnus ist ein schlanker, zarter Jüngling mit milden, feinen Zügen, mehr einem Mädchen als einem Manne ähnlich, eine nachdenkliche Natur, ein Träumer, wie einst die junge Gräfin Amalia Kristina auf Starjö. Er ist der Liebling aller.

„Gib acht, daß das Bett weich und kühl ist,“ sagt die Herrin zu dem Zimmermädchen, und eilt hinaus, dem Sohn entgegen, denn sie hat den Wagen über den Burghof rollen gehört.

„Gestatte, verehrte Mutter, daß ich dir meine Verlobte vorstelle, meine treue Pflegerin in Krankheit und Lebensgefahr, Ellen Sidelius.“

Die Gräfin wird totenbleich, sie ergreift nicht die demütig ausgestreckte Hand des jungen Mädchens, ihre Augen schließen Blitze vor Groll und Verdruß, harte Worte drohen aus ihrem Munde hervorzu brechen. Da fällt ihr Blick auf Der Magnus; bleich und abgezehrt steht er da, aber fest entschlossen in seiner Haltung. Sie versteht, daß er gekämpft und überwunden hat im Streit zwischen Liebe und Adelsstolz, und das muß sie anerkennen, ihn doppelt dafür lieben. Dann sieht sie hinab auf das junge Mädchen, das vergagt und bebend auf das Urteil zu warten scheint, das über ihr Haupt zu fallen droht.

Der junge Graf ergreift ihre Hand, sein Blick erhebt sich stolz zu seiner Mutter.

„Was du auch sagst, nichts vermag mein Vorhaben zu ändern, ich liebe sie.“ Und ein paar braune Mädchenaugen bliden stehend zu ihr auf und flüstern warm: ich liebe ihn.

Die Gräfin auf Alfva legt die Hand über die Augen. Die Erinnerung zieht an ihrer Seele vorüber. Sie findet plötzlich die Erde so wunderbar klein und die Liebe so wunderbar groß. Sie ist wieder Amalia Kristina, und träumt Liebesträume in ihrem Turzimmer, aber diesmal nicht für sich selbst, sie träumt für Der Magnus und — sein Ebenbild.

„Gott segne euch,“ sagte sie und nimmt die Hände des jungen Paares in die ihren. „Gott segne euch.“

Dann eilte sie fort, die Nahrung drohte sie zu überwältigen. Ueber Der Magnus' Gesicht geht ein gültiges helles Lächeln, und erstaunt fragt er: „Warum nur? Warum?“ Er erhält keine Antwort auf seine Frage und vergißt sie bald, denn Glück und Liebe nehmen ihn ganz aefangen. Aber im Zimmer der Gräfin, in welchem das Spinett seinen Platz gefunden hatte, ertönen in den Dämmerstunden milde, weiche Melodien, die jubeln und singen, die beantworten eine Frage, die erzählen, daß die allbeherrschende Macht der Liebe nie ihr hohes Ziel verfehlt.

Meine Töne haben den herrlichsten Gefühlen Ausdruck gegeben — spricht das Spinett — sie haben unruhige Herzen in Ruhe und Frieden gefunden, sie haben mit den Traurigen geweint und gelacht, mit den Fröhlichen gesungen und gejubelt. Ich war wie ein guter Freund der einzige Vertraute in Freud und Leid. Was begehre ich noch vom Leben? Sieh auf mich, wie ich hier im Winkel stehe! Nimmst du nicht einen Hauch von Poesie wahr, von dem Duft des Blumenzimmers, hörst du sie nicht, die herrlichen Liebesmelodien, die hinausjubelten, als die große, selbstüberwindende Liebe den Sieg davontrug über die Macht des Hochmuts und der Bitterkeit über gestörte Illusion? —
E n d e.



Die Vorführung von Wassersprängen im Berliner deutschen Stadion. (Phot. C. Janich.)

und ich beschloß, am nächsten Morgen noch früher mein altes Plätzchen aufzusuchen und dann wenn sie kommen würde, aufzustehen und ihr die Bank mit einigen Worten zu überlassen. Doch als ich noch vor Beginn der Morgenröte zwischen den bewegten Bäumen daherkam, sah ich zu meiner Verwunderung, daß die Beiden sich schon wieder dort niedergelassen hatten. Während ihre Begleiterin an mir vorbeischaute, weilten ihre Augen mit einem leichten Lächeln auf mir und ihre weichen Lippen zuckten unmerklich. Ich fühlte, daß sie mir nachsah, und doch ging ich weiter. Bei jedem Schritte vorwärts wurde der Wunsch in mir mächtiger, wieder umzukehren und die Damen anzusprechen. Ich blieb stehen ohne festen Entschluß, bestimmt von einer beklemmenden Erregung, sah nach der Sonne, sah nach der Uhr. . . Da schlug der erste Sonnenvogel. Und heute war es mir, als sei sein Lied eine Klage um das verlorene Heimatland, und die Welt hier war doch so schön, so schön. Du mußt sie kennen lernen. — Sie will es. — Gewiß will sie es. — In ihren Augen liegt der Wunsch. Zimmer von neuem redeten solche Gedanken auf mich ein. Doch so hingehen, so ohne ein vernünftiges Wort, ohne irgend einen passenden Anlaß vor sie hintreten? — Vielleicht erröten und stottern wie ein kleiner Junge, der einen dummen Streich gemacht hat, dann vor ihr zu stehen? O, ich kannte mich. Ich hätte gewiß etwas höchst Lächerliches gesagt; denn mein Inneres war in solchen Augenblicken noch stets ohne Fassung gewesen, willenlos bewegt wie ein Blatt im Wirbelwind, und meine Zunge war dann schwer. Und unentschlossen ging ich weiter.

Wings schlugen die Sonnenvögel, wetteifernd mit Buchfinken und Grasmücken. Drüben lag Siebenberg in seiner forstbunten Pracht wie ein Juwel in Silber gefaßt. Die Blumenbeete der Insel standen in voller Blüte. Das mußte sie erst sehen! — Ich könnte es ihr doch sagen, daß es dort wie im Paradies sei! — Aber erst nach neun Uhr kam ja der Wärter der Fähr, die angeschlossen an schwerer Kette lag. Das wäre noch eine lange Zeit zu warten. Bald zögernd, bald schneller wurde mein Gang. Endlich hatte ich die Mue hinter mir. — So weit das Auge reicht, breitet sich da eine herrliche Wiesenfläche aus, hin und her durch einzelne Baumgruppen unterbrochen. Dort wandern die Wasser der Fulda gemächlich weiter. Ein langgezogener Pfiff weckte mich aus meinen Träumereien, die mich auf den Weg nicht hatten merken lassen. Fern dampfte ein Eisenbahnzug dröhnend über eine eiserne Brücke. — Ich war also doch noch in der Welt, mitten im Leben! — Bald darauf schlug ich den Wiesenpfad ein und griff wieder meine alten Beobachtungen und Farbenstudien auf. Ich sah zu, wie die Wolkenbilder lautlos über den Spiegel des Wassers zogen, und vertiefte mich in die Farbenstille der tannendunkeln Berge, welche das weite Tal umschlossen. Auf dem Rückweg mied ich die Bank, um sie am kommenden Morgen doch wieder aufzusuchen, getrieben von einer sehnenden Unruhe, einem zehrenden Begehren, neben ihr sitzen und plaudern zu dürfen.

Morgen für Morgen wiederholte sich genau dasselbe. Sie sah mich mit ihren milden Augen freundlich an, sagte ihr ruhiges „Guten Morgen“ und trieb mich mit ihrem Liebreiz zum Parke hinaus. Alle meine Vorsätze, sie näher kennen zu lernen, aller Mut versagte, sobald ich in ihre Nähe kam. Es war gerade, als ob eine unsichtbare Hand sich zwischen uns ausstreckte, sie schirmend, mich bedrängend. Ich fühlte das förmlich. Es dauerte auch gar nicht lange, da bildete ich mir ein, das liebe Weib dort wüßte, was mich bewegte, es könne in meine Seele schauen, und ich schämte mich dann immer über mein Vornehmen, sie anzusprechen. Die Vergesslichkeit und Seelenreinheit, die aus ihren regelmäßigen, leidenschaftslosen Zügen zu sprechen schienen, wovon Tag zu Tag einen geheimnisvolleren Schleier um ihre Erscheinung und ließ mich mehr und mehr daran zweifeln, mich ihr nähern zu können. Ich bin durchaus kein Anhänger der Idee, man könne aus dem Antlitz auf die geistige und seelische Beschaffenheit eines Menschen schließen; aber doch jedesmal, wenn ich sie sah, stellte ich mir vor, daß alle ihre Worte, alle ihre Handlungen von einer hohen, klaren Seele eingegeben und durchdrungen seien. Ich mußte immer an eine zarte, weiße Rille denken, überstrahlt von der Morgenröte, eine Vorstellung, die einen Künstler berücken kann. — (Fortsetzung folgt.)

Die Nacht.

Die Nacht hilft nicht und dichter Sie löst die wilden Schmerzen Und alles Leid und Weh. Sie löst der müden Lichter Nur Dankgebete steigen Still auf zu Gottes Höf. Affenhausen. E. Dufschene.

Aus alten Zeiten.

Von Hildur Nilsson.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Hilda Sternberg. (Schluß.)

„Wo ist die junge Gräfin, rufe sie!“ hörte Amalia die besprechende Stimme ihrer Mutter. Man läuft über Treppen und Gänge und ruft nach der jungen Gräfin. Aber nirgends ist sie zu finden. Sie kann ein silberhelles kleines Lachen nicht unterdrücken. Aber was war das? Lachte es im Walde? War hier ein Echo, oder waren es Stimmen, schreckliche Stimmen, die ein strafendes Urteil fällen wollten über ihren jugendlichen Eigenwillen? „Stille, stille!“ Sie streicht der zusammenfahrenden Stute über die Nähnäse und steht wie festgenagelt an der Brücke, welche über den Wallgraben führt, steht laufend mit weit offenen Augen und hörbarem Atem.

„Geliebte, Geliebte,“ — sie kannte die Stimme nur zu gut, und nun eine, die weiblich weich und demütig antwortete, auch sie war ihr nicht fremd. Gehörte sie nicht des Verwalters kleiner Maria? „O, daß du mich liebst, das habe ich nicht gewagt zu glauben.“ „Sieh mir ins Auge, Maria, und sage es ehrlich, du mußt es gehn, gefühlt haben.“

„O nein, nein, ich, so gering, so unbedeutend, ich glaube, daß du. . .“ Die Stimme senkte sich zu einem leisen Flüstern. „Aber, Maria, nein,“ die feste männliche Stimme klang so vorwurfsvoll und ernst, „der Bage achtet und ehrt seine Herrin wohl, er küßt ihren Kleideraum, aber —“ die Stimme schlug wieder in Munterkeit und Scherz über, „aber sein kleines Herzensmädchen liebt er, das nimmt er in seine Arme.“

Ein langes Schweigen trat ein, dann sprach er leise und gedämpft: „Ich hasse den Zwang da oben, ich erlicke daran, ich kann ihn nicht länger ertragen. Ich will Mensch sein, will meinen eigenen Wert kennen, will auf meinem Lebensweg frei daherschreiten, ohne nach rechts und nach links mich beugen zu müssen, und führte er auch nie gar so hoch. Und du wirst mir folgen, Geliebte, mir folgen durch Arbeit und Sorge. Einmal im Leben wird uns die Sonne wohl scheinen — oder scheint sie uns nicht schon, nicht heute an diesem herrlichen Sommertage? Ich möchte meinen Schatz nicht eintauschen gegen den ihren, nicht gegen ein ganzes Leben voll Glanz und Reichtum. Das Zimmer der jungen Gräfin ist da droben der einzige Platz, an dem man leben kann, und sie ist gütig, die junge Gräfin; sie hat meine Qualen erkannt, denn sie hat mir nicht verweigert, dorthin zu kommen. Da habe ich an ihrem Spinett in langen Abendstunden die Freiheit erträumt, da habe ich an dich gedacht.“

„Still, still!“ Wie ein Feuer brennt es in dem Kopf der jungen Gräfin, ihre Pulse hämmern. Es war ihr, als könne sie nicht atmen, ihre kleinen Hände umklammern frampfhaft das eiserne Geländer, sie fürchtet sonst zu fallen. Eine Weile steht sie unbeweglich und schaut mit stumpfen, fassunglosen Blicken ins Leere, dann legt sie plötzlich die Hand über die Augen, die schmerzhaft stimmern und steben.

Da schlägt die Turmuhr fünf laute Schläge. Gräfin Amalia Kristina fährt auf, als wäre sie aus einem bösen Traum erwacht, hebt stolz den feinen Nacken und geht mit festen Schritten nach dem Schlosse hinauf, geht, um ihre Hand in die des Grafen auf Alfva zu legen, wenn es noch nicht zu spät dazu ist.

Achtlos wirft sie dem Stallknecht die Zügel zu. Er steht in der Stalltür und sonnt sich, und macht keine Miene, ihr zu Hilfe zu kommen. Man ist ja daran gewöhnt, daß die junge Gräfin sich selbst hilft.

„Ruh doch auf,“ ruft sie streng, hebt ihre Schleppe mit der linken Hand und geht in stolzer Haltung über den Hof. Sie sieht nicht, daß Gaston vor seiner Hundehütte hin- und herpringt, um sie wie gewöhnlich mit einer Umarmung zu begrüßen, und als der Forterrier losetzt vor ihr auf- und abtanzelt, bekommt er einen Hiel mit der Reitpeitsche über den Rücken, daß er heulend die Flucht ergreift — dem alten Wächter Modig, dem Liebbling der jungen Gräfin, gönnt sie kaum ein gnädiges Nicken.

Die Bedienten verjammern sich in den Flügeltüren und betrachten mit Verwunderung und Sorge ihre junge Herrin, und Modig sagt in bitterem Ton: „Die Gräfin — steht mal an!“

Aber als der Abend kommt und das Schloß zur Ruhe geht, da wird das Spinett zur Vertrauten des ganzen Geheimnisses gemacht, da fallen heiße Tränen auf die Tasten hernieder, da weinen und klagen sie mit dem jungen Mädchen in seiner Verzweiflung.

„Mein lieber Vater und meine verehrte Mutter!“

Da ich längere Zeit sehr ernstlich krank war und der Arzt meint, daß ich nur erst mal Kraft und Gesundheit zurückholen muß, bitte ich Euch, meine lieben Eltern, mir doch zu erlauben, daß ich möglichst schnell zu Euch nach Alfva heimkehren darf.

Hausfrauenblätter.

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot, Arbeit ist Leben, Nichtstun der Tod.

Gesundheitspflege.

Das Durchliegen. Kranke, die längere Zeit bettlägerig waren, leiden oft unbeschreiblich, wenn sie sich durchliegen; die Fersen, die Oberschenkel, das Gesäß, das Kreuz und die Schultern werden vom langen Liegen rot und schließlich wund. Diese Stellen vergrößern sich ungemein rasch, vertiefen sich und bereiten dem Kranken schreckliche Schmerzen. Man verhütet das Durchliegen durch peinliche Klein- und Trodenhaltung der Wäpfe und durch stete Beachtung, daß die Unterlage glatt und faltenlos ist. Man soll die geröteten Stellen sofort bei ihrem Erscheinen mit Zitronensaft, Kampferspiritus oder Franzbranntwein abwischen. Zweckmäßig gebraucht man bei lange anhaltenden Krankheitsfällen Luftkissen, wodurch das Durchliegen verhütet wird.

Kirs Haus.

Brennendes Fett zu löschen. Ein Drahtsieb über die Flamme gestürzt, löst dieselbe alsbald.

Blumen im Wasser zu erhalten. In ein Glas Wasser gibt man eine Messerspitze voll Hirschhorn- und ebensoviele Ammoniak-salz und stellt die abgeschnittenen Blumen hinein. Sie bleiben wochenlang so frisch wie eben gepflückt.

Gelbe Rüben mit Eierhader. 1—1½ Kilo fein gerädelte gelbe Rüben siedet man in wenig Salzwasser weich. In einer Kasserolle röstet man in gutem Fett einen schwachen Mehlkloß Mehl hellgelb, gibt fein gewiegte Petersilie und Zwiebel dazu und löst mit dem Salzwasser oder mit Fleischbrühe ab. In dieser Sauce läßt man nun die gerädelten gelben Rüben mit etwas Muskat und Pfeffer noch länger aufkochen, spritzt mit ein wenig Essig oder Zitronensaft ab und serviert sie zu Eierhader.

Eierhader. Aus 375 Gr. Mehl und 5 Eiern macht man einen glatten, nicht zu dünnen Pfannkuchenteig. In einer Pfanne läßt man Schmalz heiß werden, tut den Teig hinein, bäckt ihn auf beiden Seiten schön gelb und zerhackt ihn dann in der Pfanne in kleinere Stückchen.

Anspruchslose Zimmerpflanzen.

Zu den anspruchslosesten und dennoch dankbaren Zimmerpflanzen zählen die Kakteen und Sukkulenten, zwei Pflanzengruppen, die sich mit Recht allgemeiner Beliebtheit in den Kreisen der Pflanzenliebhaber erfreuen. Der meist äußerst originelle Bau dieser Pflanzen sichert denselben ein stets wachbleibendes Interesse, und der Umstand, daß auf kleinem Raum recht viele Exemplare dieser Sonderlinge untergebracht werden können und daß wenig Pflege erforderlich ist, ist Ursache geworden, daß man in jenen Kreisen, wo wenig Raum und Zeit für die Pflanzenliebhaberei übrig bleibt, sich gerade recht viel mit Kakteen und Sukkulenten beschäftigt.

Wenn gesagt wurde, daß diese Pflanzen nur wenig Pflege beanspruchen, so darf dabei nicht vergessen werden, daß diese Pflege aber eine zweckmäßige sein muß, will man an seinen Lieblingen rechte Freude erleben. Hauptbedingung für ein erfreuliches Resultat bei der Pflege der gedachten Pflanzen ist ein sonniges Fenster. Kann man im Winter für seine Pfleglinge nicht in einem Zimmer die Temperatur dauernd auf etwa 6—8 Grad Wärme halten, so ist der Platz vor dem Küchenfenster der beste Standort. Wie viele andere Pflanzen, so bedürfen auch die Kakteen im Winter der Ruhe. Sie werden während der Ruhezeit etwa alle zwei Wochen mit abgestandenem lauem Wasser begossen und mittels einer feinen Spritze überbraust. Die Erde muß in wenigen Tagen wieder trocken sein.

Ein Umsehen der Pflanzen ist bei kleineren alle zwei, bei größeren alle drei oder vier Jahre notwendig. Die Töpfe sollen nie größer sein, als daß die Wurzeln bequem hineinpassen. Die nötige Erde besorgt man sich am besten beim Gärtner. Etwas Kalkschutt, Holzkohle und kleine Ziegelmuscheln sollten stets unter die Erde gemischt sein. Beim Umsehen, welches man im April vornimmt, ist darauf zu achten, daß das Wasserabzugsloch des Topfes nicht verstopft wird und daß die Pflanze nur mit den Wurzeln in die Erde kommt. Stehen die Pflanzen nicht fest, so ist mittels kleiner Stäbchen die erforderliche Stütze zu geben.

Für den Sommer richtet man ein Plätzchen außerhalb des Fensters durch ein paar Brettläde her, oder man wählt ein Fenster, welches man meist offen halten kann. Wo die Fenster der Wohnungen nach außen schlagen, wird man auf den Platz außerhalb des Fensters verzichten können. Viel Licht und Luft verlangen die Kakteen im Sommer zu geistlicher Entwicklung. Die Pflanzen müssen so aufgestellt werden, daß sie unberührt stehen bleiben

können. Wiederholtes Umstellen würde dem Wachstum hinderlich sein. Liegt das Fenster, in welchem die Kakteen stehen, nach Süden, so werden die Töpfe mit Moos zugedeckt, damit die Sonnenstrahlen nicht gar so arg auf die Töpfe brennen. Im Mai und Juni wird es sich empfehlen, die brennenden Strahlen der Mittagsonne durch Herablassen der Vorhänge von den Pflanzen abzuhalten. Doch muß man die Pflanzen nach und nach an das volle Sonnenlicht gewöhnen. Jeden Abend werden die trockenen Töpfe mit abgestandenem Wasser begossen und die Pflanzen mit der feinen Spritze leicht überbraust. Wird gegen Herbst die Bitterung kühl, so müssen die Pflanzen von dem offenen Fenster fortkommen, resp. dürfen nicht mehr der Außenluft ausgesetzt sein.

Wer auf diese Art seine Kakteen und Sukkulenten behandelt, wird sicher Freude an ihnen haben. Das Wachstum ist zwar bei den meisten Arten gering, aber um so entzückender ist die alljährlich sich einstellende Blumenpracht.

Will man für die Vermehrung der Sammlung sorgen, so stehen außer durch Kauf zwei Wege offen: die Vermehrung durch Ableger und durch Samen. Die Ableger werden am besten im Frühjahr beim Umpflanzen gemacht. An der Mutterpflanze lose stehende Ableger werden abgebrochen, die fester stehenden müssen mittels scharfen Messers abgeschnitten werden. Diese Ableger bleiben ein paar Tage am Fenster liegen, bis die Abtrennungsstelle gut abgetrocknet ist und werden dann in ganz flache Schalen oder in kleine Töpfe ge-



Blühender Blattkaktus.

pflanzt, und zwar nur ganz flach. Die rundlichen Ableger werden einfach auf die Erde gesetzt. Ueber die eingepflanzten Ableger stülpt man eine Glasglocke, damit eine möglichst gleichmäßige Temperatur geschaffen wird. Vor starken Sonnenstrahlen sind die Ableger zu schützen, auch ist mit dem Gießen recht vorsichtig zu verfahren.

Die Vermehrung durch Samen geht zwar recht langsam von statten, ist aber trotzdem recht interessant und auch äußerst lohnend. Ein flacher Topf wird zur Hälfte mit Holzkohle, zur anderen mit feingefiebter Erde gefüllt. In letztere hinein werden dann einzeln die Samenkörner gebettet, doch nicht zu tief. Ueber den Topf wird dann eine Glasglocke gedeckt. Die Erde ist durch Besprühen gleichmäßig feucht zu halten. Natürlich kommen die Töpfe an ein sonniges Fenster. Sobald die entstehenden Sämlinge an die Glasglocke zu stoßen drohen, vertauscht man diese mit einer Glasglocke. Die Erde wird öfter aufgelockert werden müssen. Mit fortgeschrittenem Wachstum wird weniger oft, dafür aber um so reichlicher gegossen. Die Glasglocke bleibt auch im ersten Winter über den Pflänzchen. Im zweiten Frühjahr werden diese umgelegt und abermals mit Glas bedeckt. Erst im Laufe des Sommers werden die Pflanzen allmählich an die Luft gewöhnt und endlich kann die Glasglocke ganz entfernt werden. Im dritten Frühjahr kommen die Pflanzen einzeln in Töpfe und werden dann gleich ihren Eltern behandelt. Sehr originell wirkt es, wenn man in eine halb mit Erde gefüllte Medizinflasche einige Samenkörner verschiedener Kakteen ausst. Die Samen keimen und man kann unter Umständen Jahre lang sein Vergnügen an den Pflänzchen in der Flasche haben.

Der. 2011.

Die Erika.

Märchen von A. Gramm.

In einem nordischen Reiche, wo das Renntier zum Dienste der Menschen gezähmt wird und die weißen Hirsche zu Hause sind, wohnte in grauer Vorzeit ein König, der eine schöne Tochter namens Erika besaß. Weil ihm von den schicksalstundigen Normen geweissagt worden war, daß ein schmücker Jäger sie entführen werde, ließ er um seine Burg in weitem Umfang eine Mauer aufrichten. Erika lebte ein einsames Leben; ihr einziges Vergnügen war Reiten. Eine zahme Hirschkuh trug sie durch den Park bis zur Mauer, wo sie voll Sehnsucht hinüberblickte in das Reich der Freiheit. Jedemal, wenn sie dort erschien, kamen viele Tiere herbei, die sich von ihr füttern ließen. Unter diesen befand sich auch ein prächtiger weißer Hirsch.

Eines Tages kam der Prinzessin ein toller Gedanke. Sie schwang sich über die Mauer auf seinen Rücken. Der Hirsch ungewohnt, stürmte das Tier davon. Immer weiter ging der Ritt, immer über wurde aber auch die Gegend. Dürres Heidefeld breitete sich vor ihren Augen aus, und weder ein Baum noch ein Haus war ringsum zu erspähen. Schon nahte der Abend, und der Jungfrau wurde bange. Gerne wäre sie zurückgekehrt, aber sie vermochte den Hirsch nicht zu lenken. Damerkte sie, daß dieser in einer Richtung lief, woher sich stets lauter der Ton eines Waldhorns vernehmen ließ. Blötzlich hielt das Tier an, und sie sah einen schönen Jüngling in Jägertracht heran kommen, der sich ansah, ihr



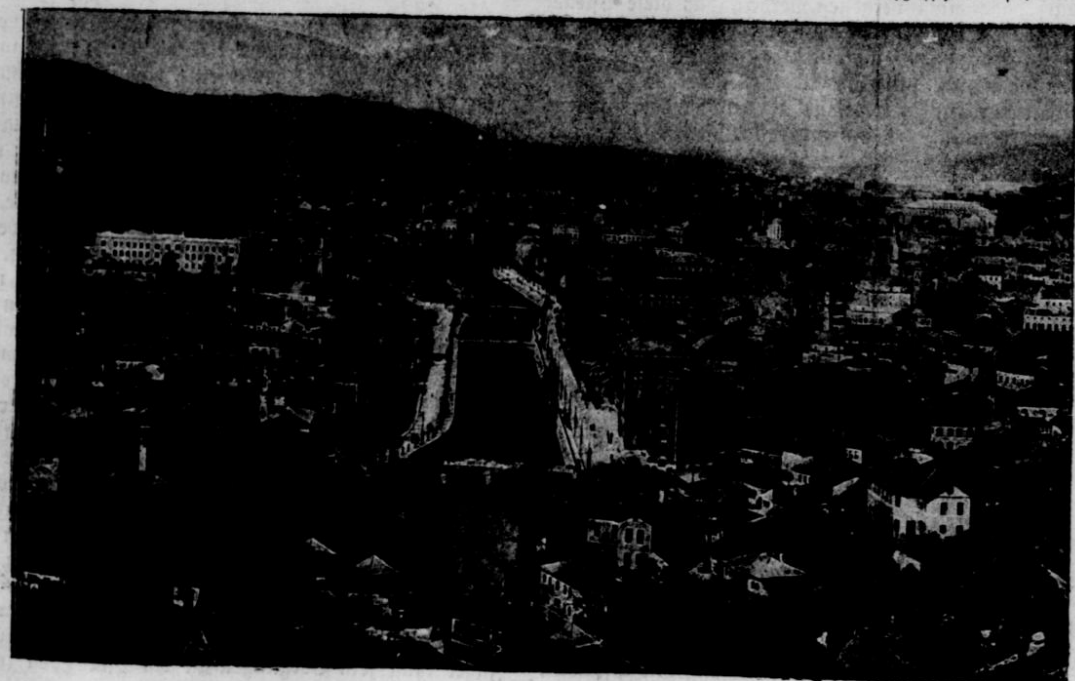
Erzherzog Karl Franz Joseph, der nunmehrige österreichische Thronfolger, ein Neffe des ermordeten Thronfolgers, geb. 17. August 1887.



Erzherzogin Zita, geb. Prinzessin von Bourbon und Parma, die Gattin des österreichischen Thronfolgers, geb. 9. Mai 1892.



Das politische Attentat in Sarajewo: Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Ungarn mit seiner Gemahlin, Herzogin Sophie von Hohenberg, die in Bosniens Hauptstadt ermordet wurden. Rechts die verwaisenen Kinder Fürst Ernst, geb. 27. Mai 1904, Fürst Maximilian, geb. 29. Sept. 1902 und Fürstin Sophie, geb. 24. Juli 1901. — (Fotophot. Kofel, Wien.)



Sarajewo, die Hauptstadt Bosniens.

beim Absteigen behilflich zu sein. Da sie ihm gefiel, so eröffnete er ihr, daß er göttlicher Abkunft sei und ihm bestimmt wäre, durch eine Königstochter zu Ehren und Thron zu gelangen. Darüber freute sich die Reiterin und sank ihm in die Arme. Schon wollte er sie, da der rasende Mitt sie sehr ermüdet hatte, in sein nahe Schloß tragen, als Pferdegetrappel hörbar wurde.

Der König, der die Hirschkuh ohne die Tochter heim kommen gesehen hatte, war sogleich mit Gefolge ausgezogen, sein Kind zu suchen. Die Spuren, die die Hufe des Hirsches zurückgelassen hatten, waren ihm Wegweiser gewesen. Als nun der Fürst die Wiedergefundene mitnehmen wollte, ließ der Jäger dies nicht zu und sprach: „Frage sie selbst, ob sie noch heim will!“

Ohne sich lange zu besinnen, sagte die Jungfrau: „Dieser Jüngling hat mir das Leben gerettet und dieses hat keinen Wert für mich ohne ihn.“ Da breitete der König segnend seine Hände über das schöne Paar. Schon am nächsten Tage sollte die Hochzeit gefeiert werden. Als der Brautigam von der Braut dann schied, fragte er sie, was sie sich als Morgengabe wünsche. „Blumen“, sagte sie ihm zur Antwort. Als sie, von den ersten Strahlen der Sonne geweckt, vom Söller hinausblühte, war die gestern noch des Heide von kleinen Sträuchern überdeckt, die im rosigen Schimmer glücklicher Blüten prangten. „Sie seien auf ewig dir geweiht, o Erika!“ sagte der Brautigam, der auf sie trat und in ihre beglückten Augen sah. Ende.

Sonnenvögel.

Novelle von Valentin Traudl.

Der königliche Auepark zu Rassel gehört zu jenen Anlagen alter Gartenkultur, deren unauffällige Vereinigung von Natur und Kunst den sinnigen Menschen immer wieder anlockt und von neuem mit geheimen Reizen überrascht. Weit hinten, nach dem Ausgang in das Feld zu, steht eine verschwiegene Bank. Von ihr aus hat man einen die Gedanken sanft einschläfernden Blick auf die stillen Wasser des großen Teiches, den weiße Schwäne langsam durchziehen; man kann zwischen riesigen alten Bäumen hindurch nach der Insel Siebenberg lugen, die von einem anderen kleinen Wasser umspült wird und auch links hin nach den dunkeln Nadelholzgruppen, deren unaufhörliches Rauschen der Zeit eine Stimme verleiht. Und diese alte graue Bank ist mir lieb geworden; sie hat für mich eine Seele bekommen und wird nicht müde, mich an eine Ge-

schenen Bohnsitz in die Stadt rief. Hastig und ohne aufzuschauen schritten die meist dahin, innerlich bewegt von den Gedanken an das verlassene Heim, an Weib und Kind und an die wartende Tageslast. Und ebenso freudlos fielen Dohlen und Raben in die hochwipfeligen Bäume. Je weiter die Jahreszeit vorrückte, um so lustiger wurde es hier draußen. Zu all den wechselnden Farben der erblühten Natur gesellte sich der immer voller werdende Gesang der Vögel.

Und im Mai erst! Sinnen auf der Insel Siebenberg hatte ein Freund und Kenner der Vogelwelt in einem alten Gartenpavillon Sonnenvögel, chinesische Nachtigallen, ausgesetzt, um zu versuchen, ob die munteren Gefellen nicht heimisch bei uns werden könnten. Ihr freudiges Geschmetter belebte bald alle Büsche und Geden, und ich weilte nun oft einige Minuten auf der alten Bank, hinzuhorchen wie die Weibchen lockten und willig Antwort bekamen, wie sich Liebe und Lebensfreude in nestlicher Zweisprache umwarben.



Die Frau das kommt auf Besuch. Von D. Pitz.

sichte zu erinnern, zu der ich nie, ich mag es wenden wie ich will, einen befriedigenden Schluß finden kann. —

Meine Kunst zu vertiefen und auf Eigenes zu stellen, hatte ich mir vorgenommen, Beleuchtungs- und Farbenstudien zu machen und wanderte darum allmorgendlich, wenn die Nacht kaum ihre Schleier von dem Gauselmeer der Stadt hob, hinaus in die Au. Richte Baumgruppen, dunkle Gehölze und düstere Alleen wechseln dort mit weiten Rasenplätzen ab. Das gibt eine reiche Farbensymphonie in Grün, die bei hellem Sonnenlicht aufwubelt in lachender Freude, bei trübem, wolkenverhangenem Himmel aber dumpf hinzumurmeln scheint, als sei ihr großes Leid angetan. Anders ist es, wenn das erste Rot des Morgens über die Wipfel gleitet, anders wieder, sobald die Sonne voll über den östlichen Bergen steht, und in den Teichen und langen stillen Kanälen tausend kleine Silberschifflein hinter den Schwänen und Enten her schwimmen.

Schon seit Anfang April durchstreifte ich regelmäßig in den ersten Tagesstunden die weiten Anlagen. Nur hier und da begegnete mir ein Arbeiter, den die Pflicht von seinem dörfli-

Als ich eines Morgens jedoch wieder bei der Bank anlangte, fand ich sie schon besetzt. Zwei Damen hatten sie mit Beschlag belegt. Ich sah es erst, da ich noch kaum zwei Schritte davon entfernt war, fuhr unwillkürlich zusammen, zog etwas verlegen und verstimmt zugleich den Hut und ging dann langsam weiter, um nach einer Weile stehen zu bleiben und neugierig zurückzuschauen. Die eine war etwas älter und weniger sorgfältig gekleidet, während die andere kaum am Anfang der Dreißig zu stehen schien und einen feinen Gesichtsmal in der Schlichtheit, mit der sie sich trug, verriet. Es ließ mir keine Ruhe; mit unwillkürlicher Gast ging ich einen Seitenweg, der mich wieder in die Nähe der Bank brachte. Die zarte Schönheit der Jüngeren, die durch einen leidenden Zug etwas abgeklart Seelenvolles erhielt, ließ mich wünschen, sie kennen zu lernen. Eingehüllt, als ob sie fröstelte, schaute sie träumend in den werdenden Tag. Da schlug ein Sonnenvogel. Bald noch einer. Unsere Blicke trafen sich wie die zweier Kinder, die zum erstenmal in die Kirche treten, und ich ging davon, hastig und schau. Den ganzen Tag verfolgte mich ihr Bild